

Deutsch-jiddischer Augenspiegel

Eine
Nahsprache
durch die...

...literar-
historische
Brille
betrachtet

Von Nikolaus Gatter

Sprache, Mundart, Jargon, Soziolekt: Wie immer das Jiddische definiert wird, an seiner Bewertung lassen sich Erfolge und Rückschläge christlich-jüdischer Verständigung ablesen. Selbst ungeschulte Nichtjuden, namentlich süddeutsche Dialektsprecher, können auf Anhieb jiddisch verstehen; in der Linguistik spricht man von einem Charakteristikum der ‚Nahsprachen‘. Und doch ist das Verhältnis des Deutschen zum Jiddischen prekärer als etwa zu Pennsylvanisch, Luxemburgisch oder Afrikaans. Die jiddische Kultur — hier zusammenfassend für Alltagskommunikation, Theater, Literatur, mündliche Tradition, Lieder usw. — bildet seit Jahrhunderten einen Streitpunkt im Spannungsfeld, Absonderung und Emanzipation, Exil und Gruppenidentität, sprachkundlichem Forschungsinteresse und folkloresker Nostalgie. Wie dachten deutschsprachige Schriftsteller, Juden und Nichtjuden, über die aller Wahrscheinlichkeit nach im Rheinland entstandene Sprache des Shtetl? Der folgende literarhistorische Streifzug sucht einige Stationen der Wirkungsgeschichte auf, ohne die Rezeption des Jiddischen im deutschen Sprachraum erschöpfend zu schildern. Im Literaturverzeichnis finden sich weiterführende Bücher und Aufsätze zum Thema.

~ | ~

Alles fing an mit Johannes Reuchlin, dem weltgewandten Gelehrten aus Pforzheim. Geboren den 22. Februar 1455, Jurastudent zu Freiburg und Paris, nach dem Examen in Poitiers ein denkbar steiler Aufstieg: Dozent in Tübingen, Berater des Grafen von Württemberg, Orator am Hof der Medici. In Rom lernte er Hebräisch bei einem Juden namens Cäsinas Obadias, brachte es in Süddeutschland zum schwäbischen Bundesrichter, wurde als „maister in der philosophi vnd in kaißerlichen rechten doctor“ vom Kaiser geadelt und zum Hofpalzgrafen ernannt. In Frankreich und Süddeutschland suchte er den Austausch mit jüdischen Schriftgelehrten. Mit der politischen ging die wissenschaftliche Karriere einher: Wie viele zeitgenössische Kollegen wollte Reuchlin zurück zu den antiken und biblischen Quellen, studierte das Griechische und Hebräische, las sogar die Kabbala — „deren Alter und christliche Anwendbarkeit er aber weit überschätzte“, wie sich das *Lexikon für Theologie und Kirche* noch in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts mokiert.



Johann Reuchlin

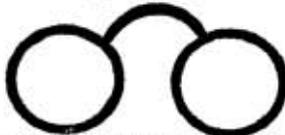
Seine wissenschaftlichen Bemühungen machten Reuchlin zum Initiator des christlich-jüdischen Dialogs, zu einer Zeit, da die krisengeschüttelte Kirche ihren ‚inneren‘ Feind — die Reformation — noch nicht gefunden hatte. Aus dieser Krise erklärt sich der Versuch, die antijüdische Pogromstimmung der ein Vierteljahrhundert zurückliegenden Kreuzzüge wiederzubeleben. Auf Drängen kirchlicher Betenköpfe im heiligen Köln erließ Kaiser Maximilian I. am 15. 8. 1509 ein Edikt, das die Juden zur Auslieferung aller Bücher aufforderte. Der Proselyt Johannes Pfefferkorn, der 1505 in Köln getauft worden war,

und seine Verbündeten, Großinquisitor Jakob van Hoogstraeten und Magister theologiae Ortwin Gratius, hatten die außerbiblischen Schriften der Juden zum Haupthindernis für deren Bekehrung erklärt. Zuviel Wissen schade der Frömmigkeit — war doch selbst die Bibel im Original dem Christenvolk um 1500 kaum bekannt, geschweige denn in Übersetzungen verbreitet. Theologen behelfen sich mit entstellten Zitat-sammlungen, dem analphabetischen Laienvolk wurde nicht Gottes Wort, sondern der Kommentar der Kirchenväter gepredigt. Griechen kamen aus dem eroberten Byzanz und brachten die raren, im Umweg über arabische Naturwissenschaftler überlieferten antiken Philosophen mit. Textkritik bedeutete Aufklärungsarbeit, die keineswegs ungefährlich blieb für die wenigen, die sie betrieben. Umso mehr bewunderte der bibelkundliche Außenseiter Reuchlin die wissenschaftliche Leistung der Synagogen: „Nun weiß ich kain nacion vff diser erden die mer achtung hab die hailigen schrift recht zu schreiben dann die iuden. Dan [= denn] also ist die bibel by inen reguliert dz man waist wie viel ain jekglich buch verß oder cola [= Verse oder Absätze] di sie nennen psukim haben. Item man hat massoreth dardüber inn den ge-regulierten bibeln das sind scholia daruß man waist wan ains buchstabes zu vil oder zu wenig ist. Sollichs hon ich in kainer andern sprach niemer gelesen / noch von kainen andern gehört...“

In der Frage des Bücherverbots, das zunächst durch den Mainzer Erzbischof geprüft werden sollte, wurde Reuchlin, Verfasser der *De rudimetis hebraicis* [= Grundbegriffe des Hebräischen] als Gutachter betraut. Seine energische Verteidigung der Juden löste einen heftigen, nicht nur literarischen Skandal aus, der sich bis in die Anfangsjahre der Reformation hinziehen sollte. Reuchlins *Augenspiegel* — Untertitel: „Ratschlag ob man den Juden alle ire bücher nemmen / abthun vnnnd verbrennen soll“ — hält ‚Pfefferkorns Polemiken nüchterne, juristisch fundierte Argumente entgegen: Die Juden seien als Anhänger einer fremden

Doctor Johanssen Reuchlins
der 2. Male Reichspropst zu Österreich auch Chur
fürsten und Fürsten gemainer Fürstentümer von
Schwaben wahrhaftige entschuldigung
gegen die wider alle gewissen liden
genant Pfefferkorn vorneme ge-
druckte vffgangen vnwarhafte
dage schmachbüchlin

Augenspiegel



¶ Dem end dieses Büchlins finde man nit correcter rätlicher rathe
ber so im dem truck verßhen sind im außsehen vnnnd lazin besich-
net durch die zal der Blätter

Glaubensgemeinschaft zu respektieren, überdies der kaiserlichen Rechtsordnung verpflichtet und dürften keinen Sondergesetzen unterworfen werden, ihre Schriften stellten wichtige und empfehlenswerte Quellen der christlichen Lehre dar, ein Nachweis, daß diese Schmähungen des Christentums enthielten, wäre — wie bei Gotteslästerungen durch Nichtjuden auch — im Einzelfall und vor Gericht zu führen.

Europäische Humanisten wie Erasmus von Rotterdam standen fast ausnahmslos hinter Reuchlin. Unter den zahlreichen humanistischen Streitschriften finden sich auch die köstlichen *Epistolae obscurorum viroru* [= *Dunkelmännerbriefe*], ein satirisches Panorama klösterlicher Doppelmoral, theologischer Borniertheit und schlechten Scholastiker-Lateins. Mitherausgeber Ulrich von Hutten hat in seine Polemik allerdings seinerseits drastische Vorurteile einfließen lassen; der getaufte Johannes Pfefferkorn wird bei ihm als verderbter, ewiger Jude karikiert. „Aus Reuchlins Kampf für die jüdischen Schriften und für die Judenheit ist im literarischen Freundesdienst seiner Humanistenkollegen ein antijüdisches Pamphlet geworden“, meint der Hutten-Forscher Winfried Frey. Das hinderte allerdings den galizischen Aufklärer Joseph Perl (1773–1839) nicht daran, das formale Vorbild der fiktiven „Dunkelmänner“ für seine *Megallah temirin* und *Bohan zaddik* zu nutzen. Auch Heinrich Böll knüpft in den *Briefen zur Gesinnungslage der Nation* daran an, worauf der Literaturwissenschaftler Hans Mayer aufmerksam machte.

Kurze Anleitung
zur
Jüdisch-Teutschen Sprache
Ertheilet
von
Joh. Heinrich Callenberg
Phil. Prof. Publ.

HALLE

Gedruckt in der Buchdruckerey des Jüdischen
Instituti 1733.

*****:*****:*****:*****
* * * * *
*****:*****:*****:*****

§. I.

Die Jüdisch-Teutsche Sprache ist eine vermischte Sprache, die zwar größtentheils aus teutschen, doch aber auch ziemlichen theils aus hebräischen Wörtern bestehet.

§. II.

Es ist hier die Rede von einer merklichen Vermischung. Eine geringe Vermischung macht keine eigene Sprache.

§. III.

Die teutschen Wörter, deren sich die Juden bedienen, sind aus unterschiedlichen Dialecten der teutschen Sprache genommen: z. E. aus dem hochteutschen, plattteutschen, holländischen. Einige Wörter sind veraltet, und außer unserm Gebrauch.

§. IV.

Die Juden corrupiren manche teutsche Wörter: z. E. sie schreiben Mir, anstatt Wir; Also, anstatt Also. Es ist aber nicht nöthig daß wir hierin den Juden nachfolgen, wenn wir mit ihnen reden, oder etwas zu ihrem Gebrauch schreiben.

§. V.

Bei den hebräischen Wörtern ist zu merken ihre besondere Aussprache, welche bey ihnen auch in Lesung der hebräischen Bücher gebräuchlich ist: das ך sprechen sie aus als ם, am Ende beständig, und in der Mitte zuweilen. כראשית, Breschis, im Anfang. כותב Kosev, Schreiber.